



Ihr Verheiratheten Erbschaftsangelegenheiten schreibt der „Vorwärts“: „Denn die Umer Erbschaftsangelegenheiten sich noch im Stadium gerichtlicher Entscheidungen befindet, deren Ausgang dahinsteht und vor allem noch sehr geraume Zeit beansprucht wird, ist Genosse Bebel schon jetzt in der wenig beneidenswerthen Lage mit einer ganzen Fülle von Wittgensteins bedacht zu werden, daß deren Erfüllung einen erheblichen Theil der in Frage stehenden Summe beanspruchen würde. Sogar auf anderem Parteibureau gehen Duhende von Briefen ein, die Antheile von der Erbschaft sei es als Darlehen, sei es als Geschenk erbitten. Natürlich ist weder Genosse Bebel noch der Parteivorstand in der Lage, allen diesen Antragstellern zu antworten, geschweige, ihnen Versprechungen zu machen.“

Eine hart geprüfte Familie. Ende v. J. machten innerhalb weniger Wochen zwei erwachsene Kinder des in der Berlinerstraße zu Ulfersfeld wohnenden Kaufmanns August Kerppe ihrem Leben in Anfall von Schwermuth ein gewaltsames Ende. Ein 17 Jahre alter Sohn, Schüler einer höheren Lehranstalt in Barmen, erhängte sich Ende September in einem Walde bei Wöhlwinkel, und einige Wochen später folgte die 16jährige Tochter dem Pfaden des unglücklichen Bruders, indem sie in einem Walde bei Cronenberg durch Erhängen den Tod suchte und fand. Am 5. Januar d. J. traf ein neuer Schlag die bedauernswürthige Familie. Kerppe selbst, ein Mann von 55 Jahren, blieb diesem Tage verstorben. Er war mit der Schwelgebahn nach Wöhlwinkel gefahren, hatte dort eine Rückfahrkarte nach Düsseldorf gelöst, dort verchiedene geschäftliche Angelegenheiten erledigt und darnach Abends zusammen mit einem Bekannten die Rückreise angetreten. In Wöhlwinkel war er wieder ausgestiegen, um mit der Schwelgebahn die Fahrt fortzusetzen, war aber zu Hause nicht angekommen. Alle Nachforschungen waren erfolglos. Am Sonnabend wurde seine Leiche in Kaiserwerth bei Düsseldorf an der Rheinfähre gefunden. Sie war mit Sand bedeckt, und ist wahrscheinlich bei den oberhalb der Fundstelle zur Zeit vorgenommenen Vaggerarbeiten aus dem Sande herausgeholt und dann von den Wellen ans Land gespült worden. Ohne Zweifel hat er im Grame über das Ende seiner Kinder den Tod aufgesucht und gefunden.

Der Abige und die Lumpenarbeiterin. Ein seltsames Paar ist seit einigen Tagen, wie aus Berlin gemeldet wird, miteinander durchgezogen. „Er“ ist der 33 Jahre alte Buchhalter Otto v. S. G., „sie“ die 35 Jahre alte Arbeiterin Paula D. Der Liebhaber, der verheirathet und Vater von vier Kindern im Alter von 9 bis zu 8 Jahren ist, wurde seit vier Jahren in einem Großhandel mit Produkten in der Greifswalderstraße in Berlin beschäftigt, und wohnte in der Elbingerstraße. Seine Angebetete ist seit zwölf Jahren verheirathet und hat sechs Kindern das Leben gegeben. Diese sind aber gestorben. Ueber das eigenartige Verhältniß der beiden werden folgende näheren Angaben gemacht: Frau D., die an der Königschauffee in Weissenhof wohnte, war als Arbeiterin seit drei Jahren in demselben Geschäft thätig. Zwischen beiden entspann sich ein Liebesverhältniß, das seit einem Jahre eine bestimmte Form annahm: Beide trafen sich an dritter Stelle und wechselten auch Liebesbriefe aus. v. S. ist ein ansehnlicher Mann mit blondem Schnurrbart. Frau D. ist eine stattliche Brünnetten mit gewandtem Benehmen, der man die Arbeiterin aus einem Lumpenhandel nicht ansieht. Nach und nach rückten ihre Nachrichten über das Verhältniß an die Oeffentlichkeit, bis Frau v. S. vor einigen Wochen Liebesbriefe von der Hand der Frau D. im Schreibstisch ihres Mannes entdeckte. Obgleich v. S. die Erklärung abgab, daß er die Liebschaft mit Paula D. abgebrochen habe, verblieb doch eine kleine Spannung zwischen den Eheleuten, bis sich die beiden Liebesleute einander entführten. Eines Abends schloß v. S. einen Geschäftsgang nach der Putzstraße vor, während Frau D. ihren Mann unter der Vorpiegelung verließ, ihre Schwester in der Langhansstraße besuchen zu wollen. Seitdem sind beide weder in die Wohnungen, noch an die Arbeitsstelle zurückgekehrt, noch auch haben sie anderweit Spuren ihres Verbleibs hinterlassen. v. S. soll nicht über reiche Mittel verfügen; seine Familie ist in dürftiger Lage zurückgeblieben.

Wieder ein Absturz in den Bergen! Nach einer Züricher Meldung ist gestern im Valluors im Engadin ein junger deutscher Tourist namens Daniel Bang beim Edelweispflücken abgestürzt und war sofort todt.

Von Widen ermordet. Einer Privatnachricht aus Matupi zufolge wurde der Engländer Howard nebst seiner ganzen Schiffsmannschaft auf seinem Fahrzeuge beim Tauschhandel von Eingeborenen der Admiraltitäts-Inseln ermordet. Die Eingeborenen erbeuteten Gewehre und Patronen und ließen dann das Schiff auf Grund laufen.

Eine Nacht vor dem Vatikan schildert sehr anschaulich der römische Berichterstatter der „N. Fr. Presse“: „Es ist die Nacht zum Dienstag, als man das Ableben des Papstes jeden Augenblick gewärtigen zu sollen glaubte. Bis Mitternacht war der Petersplatz still und öde, nur ein Häuflein Schulleute harrte schweigend, auf den Säulenstufen der Berninischen Kolonnade sitzend, der Befehl eines Polizeileutnants, der in der Mitte des Platzes einsam auf und ab schritt, und ab und zu einen fragenden Blick zu den beleuchteten Fenstern der päpstlichen Gemächer hinwarf. Die Fenster des rothen Korridors waren sperrangelweit offen. Im Scheine des elektrischen Lichts sah man die Wachposten rasch hin und her eilen. Zeitweise trat einer von ihnen ans Fenster, betrachtete den spärlich beleuchteten

Platz, der ganz vom Rauschen der zwei mächtigen Brunnen erfüllt war. Aus dem Fenster des kleinen Thronsaales drang ein schwacher Schein hervor. Das Schlafzimmer des Papstes war völlig dunkel. Im Dämmerlicht des vierten Fensters sah man wieder Schweizer Gestalten, offenbar diensthabende Kämmerer. Das Fenster der Kapelle leuchtete in der goldenen Aureole des Muttergottesbildes über den Palast und den Platz hin. — Nach Mitternacht rollten Wagen heran, es waren Nachtwächter, die vor dem Schlafengehen das großartig ernste Nachbild des hellbeleuchteten Vatikans genießen wollten. Es erschien an der Spitze seines Glanz von Anbetern Pietro Mascagni und grüßte rechts und links, dazwischen jeden und sagte über das Mißgeschick, das ihn im Pjaro getroffen (man hatte ihn von der Leitung des Konservatoriums enthoben) und das vom Staatsrathe nunmehr endgültig besiegelt wurde. Es kamen alle Sterne und Asteroiden der eleganten Welt, Damen in Seide und Brillanten, sie hatten für den Kreis, der da oben hehr und streng dem Tode entgegenah, einen Seufzer und ein sentimentales Wort. Boveretto! Klang von mancher Lippe. Kaffeehäuser und Wirthschaften füllten sich mit Gästen und zu Füßen des Sterbenden entwickelte sich ein Nachleben, wie zur Zeit der großen Pilgerzüge, da die Menschen zu tausenden die Nacht auf dem Plage verbrachten, um die ersten zu sein, die herrliche Künftigkeit Leos zu loben und zu preisen. Als der Morgen graute, fuhren die Grafen Boni und Moroni durchs Thor der Becca in den Palast. Bald darauf kam der Sekretär des Grafen Moroni zum Erzthor heraus und brachte die ersten Nachrichten. —“

Geldsächliches.

Reiben ermüdet und hartes Reiben hat noch dazu den Nachtheil, daß sich das Seifenstück zu rasch abnützt. Es giebt nun allerdings Seifen, aus welchen ohne starkes Reiben kein Schaum herauszubringen ist und bei denen tüchtig aufgedrückt werden muß. Dies nützt jedoch die Gewebe. Deshalb, wenn Sie diesen Nachtheil bei der für gewöhnlich verwendeten Seife bemerkt haben, weshalb nehmen Sie keine gute Seife? „Sunlight Seife“ giebt schon nach wenigen Strichen reichen Schaum, kann daher sehr sparsam verbraucht werden, schon die Wäsche und macht sie schneeweiß.

Standesamt Sonnenberg-Rambach.

Geboren: Am 17. Mai zu Sonnenberg einen unehelichen Sohn. — Am 24. Mai dem Maurer August Pfeiffer zu Sonnenberg eine Tochter Lina. — Am 24. Mai dem Maurer Moritz Kiefer zu Rambach ein Sohn Moritz Karl Ludwig. — Am 27. Mai dem Maurer Karl Müller zu Rambach eine Tochter Elsa. — Am 26. Mai dem Kupfer Hermann Adler zu Dohheim eine Tochter Bertha Frieda. — Am 28. Mai dem königlichen Regimentsboten Heinrich Hermann Winter zu Sonnenberg eine Tochter Anna Margarethe Josefa. — Am 2. Juni dem Postboten Max Otto Gähler zu Sonnenberg eine Tochter Emma Katharina Anna. — Am 2. Juni dem Tüncher Karl Schlink zu Rambach eine Tochter Anna Julie. — Am 2. Juni dem Maurer Christian Sehm zu Rambach eine Tochter Lina. — Am 1. Juni dem Verwalter Wilhelm Rieß zu Sonnenberg ein Sohn Ludwig Wilhelm. — Am 4. Juni dem Gärtner August Wilhelm Diemer zu Sonnenberg e. Tochter Margarethe Emilie. — Am 7. Juni dem Zimmermann Philipp Heuser zu Rambach ein Sohn August Karl. — Am 8. Juni dem Maurer Conrad Karl Ruf zu Rambach ein Sohn Emil Christian. — Am 9. Juni dem Maurer Ludwig Becker zu Rambach ein Sohn Otto Arthur. — Am 12. Juni dem Schlossermeister Christian Franz Eh zu Sonnenberg ein Sohn Hermann Walther. — Am 18. Juni dem Friseur Philipp Doll zu Sonnenberg eine Tochter Lina Frieda Karoline. — Am 24. Juni dem Maschinenmeister Gustav Ficker zu Sonnenberg ein Sohn Franz Otto. — Am 22. Juni dem Gastwirth Georg Wehmer zu Sonnenberg eine Tochter Elisabetha Gretha. — Am 26. Juni dem Maurer Wilhelm Schlink zu Rambach eine Tochter Elsa Lina. — Am 22. Juni dem Schlosser Emil Roth zu Rambach eine Tochter Marie Lina Auguste. — Am 27. Juni dem Maurer Christian Fey zu Sonnenberg eine Tochter. — Am 27. Juni dem Räder Philipp Kiefer zu Sonnenberg eine Tochter Julie. — Am 28. Juni dem Tüncher Georg Trebbach zu Sonnenberg ein Sohn Ludwig Emil Franz Walther.

Aufgeboren: Am 17. Mai der Maurer Ludwig Deuter zu Rambach mit der Auguste Wilhelmine Schlink zu Rambach. — Am 5. Juni der Steinbauer Ernst Dieffenbach mit Karoline Philippine Jakobine Trebbach beide zu Sonnenberg. — Am 7. Juni der Schuhmacher und Tagelöhner Wilhelm Adolf Roth mit der Wittve Elisabeth Schneider beide zu Sonnenberg. — Am 14. Juni der Maurer Karl Wilhelm Dietrich mit Marie Karoline Wilhelmine Wagner, beide zu Sonnenberg. — Am 18. Juni der Bäcker Karl Peter Frit mit der Bertha Josephine Brummer beide zu Sonnenberg. — Am 20. Juni der Maurer Gottfried Martin mit der Elisabeth Katharine Ridel beide zu Rambach.

Verheirathet: Am 18. Mai der Friseur Philipp Doll mit Helene Wilhelmine Jaber beide zu Sonnenberg. — Am 18. Mai der Metzgermeister Karl Ludwig Christian Mayer zu Rambach mit der Alwine Sophie Henriette Sohmemann zu Sonnenberg. — Am 20. Juni der Steinbauer Ernst Dieffenbach mit der Karoline Philippine Jakobine Trebbach beide zu Sonnenberg. — Am 28. Juni der Schuhmacher und Tagelöhner Wilhelm Adolf Roth mit der Wittve Elisabeth Schneider beide zu Sonnenberg.

Gestorben: Am 29. Mai Lina Tochter des Maurers August Pfeiffer zu Sonnenberg 5 Tage. — Otto Martin SohndesMaurers Karl Maernberger zu Sonnenberg 1 Jahr. — Am 3. Juni Magdalene Ehefrau des Lehrers a. D. Ludwig Wegel zu Sonnenberg, 76 Jahre. — Emil Philipp, S. des Zimmermanns August Belp zu Rambach 7 Monate alt. — Am 9. Juni Auguste Lina, Tochter des Maurers Karl Simon zu Rambach 11 Jahr alt. — Am 11. Juni Heinrich Sohn der Wälscherin Marie

Schneider zu Rambach 8 Wochen alt. — Am 14. Juni Marie Ehefrau des Maurers Ludwig Schmidt zu Sonnenberg 66 Jahre alt. — Am 16. Juni der Privatier Philipp Adolf Wintermeyer zu Sonnenberg, 85 Jahre alt. — Am 15. Juni der Rentier Anton Paul Hosten zu Sonnenberg 41 Jahre alt. — Am 16. Juni der Kaufmann Karl Wilhelm Haum zu Sonnenberg 29 Jahre alt. — Am 22. August, S. d. Landw. Karl Wils. Dörz zu S., 22 J. alt. — Am 24. Juni der Tagelöhner Karl Kiefer zu Rambach 67 Jahre alt. — Am 27. Juni Christian Christ zu Rambach 69 Jahre alt. — Am 30. Juni Marie Ehefrau des Maurers Ludwig Roaf zu Sonnenberg 68 Jahre alt.

Standesamt Ditzheim.

Geboren: Am 3. Juli dem Maurer Adolf Schäfer eine Tochter Emilie Elise Frieda. — Am 5. Juli dem Installateur August Brühl eine Tochter Rosa Lina Johanna. — Am 8. Juli dem Maurer Adolf Gohl eine Tochter Wilhelmine Amalie Lina. — Am 11. Juli dem Tagelöhner August Gohl ein Sohn Carl Wilhelm Ludwig Joseph. — Am 11. Juli dem Tüncher Ferdinand Renges ein Sohn Christian Carl Ferdinand. — Am 13. Juli dem Maurer Wilhelm Hammer eine Tochter Johanna.

Aufgeboren: Am 8. Juli der Schlosser Adam Schneider mit Johannette Christiane Mayer. — Am 8. Juli der Maurer Carl Friedrich Wilhelm Weiß mit der Böglerin Amalie Auguste Caroline Schäfer.

Verheirathet: Am 4. Juli der Maurer Philipp Wilhelm Julius Schwalbach mit Wilhelmine Elisabeth Wagner.

Gestorben: Am 4. Juli Carl Friedrich Gölbel Sohn des Johann Gölbel, 7 Monat alt. — Am 7. Juli der Tagelöhner Johann Philipp Anton Debus 67 Jahre alt. — Am 9. Juli Wilhelmine Caroline Maria Adolfine Wintermeyer Tochter des Landmann Carl Philipp Wintermeyer 11 Jahre alt. — Am 10. Juli der Landwirth Philipp Heinrich Henrici 68 Jahre alt. — Am 15. Juli Elise Wilhelmine Sophie Hanneken geb. Leis 23 Jahre alt.

Asthma und Bronchialkatarrh.

Mit Freunden bin ich bereit, die Ursache meiner Krankheit, sowie deren Heilung nach bestem Wissen bekannt zu geben: Ohne jegliche Vorahnung stellen sich bei mir eines Morgens treisende und peisende Töne in der Luftröhre ein. Ich verstauchte, dieselben durch Räuspern wieder wegzubringen, jedoch vergebens. Weichzeitig gestalte ich zu diesem Uebel auch noch Niesen, die sich von Tag zu Tag steigerte, und kam ich bei der geringsten Anstrengung in großen Schweiß, der heftig sehr böse Folgen hinterließ. Der Husten war so arg, daß er mich nicht selten fast bewußtlos zu Boden warf, Selbstverständlich war es mir unter solchen Umständen auch nicht mehr möglich, zu arbeiten. Nicht einmal liegen konnte ich mehr, sondern mußte Tag und Nacht sich zwingen. Bei jeder, auch nur geringsten Bewegung steigerte sich bei mir die Atemnoth und würde ich damals nur froh gewesen sein, wenn mit mir ein Ende gemacht worden wäre. Der Wahrheit gemäß muß ich sagen, daß ich ein jammervolles Bild darstellte. Durch vieles Suchen in den Zeitungen fand ich ein Mittel, und zwar ein sogenanntes Asthmapulver. Dasselbe brachte mir wenigstens etwas Hilfe, doch von einer Heilung konnte keine Rede sein. Ich gebrauchte es ungefähr zwei Jahre und belief sich der Preis dafür auf ca. 70 Mk. Nun wurde mir die Kur des Kur-Instituts „Spiro spiro“ empfohlen und ersah ich mich auch, dieselbe nicht unprobt zu lassen. Schon durch die ersten Bestimmungen, die mir gegeben wurden, hatte ich Hoffnung und Muth bekommen, und siehe, die letztere Kur war auch die beste. Ich habe alles energisch und fleißig durchgeführt und kann mit Recht sagen, daß ich nach Gott Ihnen meine lebensfrohen Tage, die ich jetzt wieder genieße, zu danken habe. Ich werde es mir aneignen sein lassen, Ihre Kur bei jeder Gelegenheit zu empfehlen und verbleibe mit aller Hochachtung

Ihr dankschuldiger
Franz Raver Wagner,
Gaunetten (Bayern).
Die Echtheit der vorstehenden Unterschrift
bestätigt
(L. S.) **G. Häber, Bürgermeister,**
Gaunetten (Bayern).

Derartige günstige Resultate werden aus allen Gesellschaftskreisen gemeldet. Bei brieflicher Consultation sende man die genaue Lebensbeschreibung mit Angabe der Beschäftigung und ob die Hüste kalt sind, an Kur-Institut „Spiro spiro“ (Paul Weidhaas), Dresden-Niederlößnitz, Post Köpchenbroda, Hohestraße 115b. 659

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager. —

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von **Fritz Lehmann, Goldarbeiter**
Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse. 900



Nr. 166

(2. Beilage.)

Sonntag, den 19. Juli

1903.

Die Blüte des Bagno.

Roman von Goron und Emile Gautier.

(Fortsetzung.)

Während er so die Güter des Gelezes bedrohte, warf er einen Blick nach der Rue de Valzac zurück. Als er den Baron de Saint-Magloire nirgends mehr sah, klärte sich sein Gesicht ein wenig auf.

Einer der Polizisten befahl ihm den Säbel wegzuworfen. Du schüttelte verneinend den Kopf.

Die Revolver richteten sich von neuem auf ihn, und der Sohn des Reiches der Mitte begriff, daß die Flucht unmöglich war.

Aber lieber sich selbst tödten, als in die Hände der Polizisten fallen. Das war sein einziger Gedanke.

Er warf einen Blick voll Verachtung und Drohung auf die Männer vor ihm. Dann drehte er den Säbel um, und mit einem einzigen kurzen Stoß stach er sich das Eisen durch die Brust.

Eine Sekunde stand er da, unbeweglich, die Augen gen Himmel gerichtet. Dann drehte er sich um und stürzte mit einem furchtbaren Seufzer leblos zur Boden.

„Der Stich sitzt am rechten Fleck!“ rief einer der Polizisten.

„Man muß den Chef sofort in Kenntnis setzen“, sagte der Inspektor.

Und während man den Mann, der für Saint-Magloire sein Leben geopfert hatte, tot vom Plaze trug, durchschlich der Baron auf den Zehen den Garten der Villa und betrat sein Haus.

Das Hotel lag in tiefster Nähe da. Saint-Magloire öffnete vorsichtig die Thür, welche auf den Garten ging, und ließ sie offen, um sich den Rückzug zu erleichtern.

Er drückte auf einen Knopf neben der Thür, und die elektrischen Lampen beleuchteten die Treppe. Leise, auf den Fußspitzen stieg er die Stufen hinauf, jeden Augenblick fürchtend, daß ein Krachen oder ein Anstoßen mit dem Fuße seine Gegenwart verrathen würde. So gelangte er in sein Arbeitszimmer.

Als er in seinem Bureau stand, fühlte er sich wieder sicher. Sein Blick fiel auf den Geldschrank, der in einer Ecke des Zimmers stand, und ein Hoffnungsstrahl überflog sein Gesicht.

Endlich! Er konnte die 200,000 Francs nehmen, welche dort verwahrt lagen . . . und die Banknoten, welche ihn nicht verrathen konnten. Damit wollte er gar manchen noch in seine Netze ziehen. Dieser Gedanke gab ihm wieder ein wenig von seiner früheren Schwungkraft zurück.

200,000 Francs! Eine Lappalie gegenüber den kolossalen Summen, mit welchen er umzugehen gewohnt war. Aber mit einem solchen Kapital, sagte er sich, konnte ein Mann von seiner Begabung in kurzer Zeit ein Vermögen erobern.

Die Schmuckkassen? Er verschmähte sie jetzt. Es war zu gefährlich in die Wohnräume der Baronin hinaufzusteigen . . . und vielleicht gar eine Aussprache riskiren zu müssen.

Da schien es denn doch besser, darauf zu verzichten und sich mit dem kleinen Handgeld zu begnügen.

Rozen faßte wieder Muth.

Bei ruhiger Ueberlegung schien ihm seine Lage nicht so verzweifelt, wie er vorher geglaubt hatte. Die Auslieferung — er dachte zwar daran, aber er sagte sich, daß er ihr schon aus dem Wege gehen würde, wenn die französischen Behörden es

(Nachdruck verboten.)

wirklich wagen würden, sie zu verlangen. Die Hauptsache war vorläufig so schnell wie möglich den französischen Boden zu verlassen, abzureisen nach Brüssel, und zwar mit dem ersten Zuge.

Es war ja ganz klar, und alle die Maßnahmen, welche Cardec getroffen hatte, bewiesen es, daß der Chef der Sicherheitspolizei die Verantwortlichkeit eines Standals, wie ihn die Verhaftung Saint-Magloires heraufbeschworen hätte, niemals auf seine Schultern nehmen wollte. Der Polizeichef hatte sich darauf beschränkt, an allen Ecken und Enden seine Untergebenen zu postieren, so daß er nur zuzugreifen brauchte, im Falle daß ein Befehl des Ministers des Innern ihm dazu die Weisung gab.

„Kopf hoch, Rozen“, sagte sich der Scharke. „Du warst vorhin ein Schwächling. Kaltes Blut, alter Junge! Der Sieg ist noch möglich . . .“

Bei diesem beruhigenden Bureben machte er sich daran, den Stahlschrank zu öffnen, aber so vorsichtig er auch zu Werke ging konnte er doch das Geräusch nicht verhindern, welches das Aufschließen der Sicherheitschlösser stets bereitete.

Ein Bittern überlief ihn . . . Es schien ihm, als ob sich jemand im Nebenzimmer bewegt hätte . . .

Er horchte, unbeweglich . . .

„Nichts — vollständige Stille umgab ihn.“

„Wieder eine Halluzination“, dachte er. „Saint-Magloire, du fängst an, ein Hasenfuß zu werden.“

Er zog einige Pakete aus dem Geldschrank — und nachdem er sie schnell durchgesehen hatte, stopfte er die Werthpapiere und Banknoten in eine weite, flache Ledertasche, die er zwischen sein Brusthemd und die Weste steckte.

Dann sah er die Papiere durch, welche auf seinem Schreibtisch zerstreut lagen, steckte die, welche ihm werthvoll erschienen, in die Brusttasche und warf die übrigen in den Kamin. Damit sie nicht in unberufene Hände fallen könnten, vergaß er nicht, sie anzuzünden.

„Wenn die Herren hier eine Haussuchung vornehmen“, so sagte er sich „ist es ja nicht gerade nöthig, daß sie Sachen finden welche mich bloßstellen . . . Es ist wirklich nicht der Mühe werth sie auch noch mit meinen kleinen Nebenbeschäftigungen bekannt zu machen.“

Er kniete vor dem Feuer nieder und warf die brennenden Papiere mit einem Feuerhaken durcheinander, damit die Zerstörung durch die Flamme vollständig sei.

„Rozen!“ rief plötzlich eine sanfte Stimme hinter ihm.

Mit einem Satz stand er auf den Füßen, bleich, die Augen verstört und zitternd am ganzen Leibe.

Aber kein Mensch war in dem Raume zu sehen.

Er bezwang seine Erregung und begann wieder, das Feuer zu schüren.

Ein zweites Mal flüsterte man seinen Namen.

„Rozen!“

„Teufelsput!“ knirschte er mit zusammengebißnen Zähnen. „Bin ich denn verrückt? . . . Wer rief hier meinen Namen? — Was soll das heißen?“

Die Portiere vor der Thür hob sich. Eine Frau stand dort mit blitzenden Augen, fest und entschlossen richtete sie einen Revolver auf ihn.

„Das soll heißen, Glender, daß Sie sich soeben zweimal verrathen haben.“

„Madame Vaclair?“ murmelte er.

„Nein — Olivia Savardens — die Wittive des Unglücklichen, der Ihnen vertraute, und den Sie ermordet haben.“ —

Madame Savardens hatte die Gartenthür gehen hören. Sie war jeder Bewegung Rozens gefolgt und hatte, seit einigen Minuten hinter der Portiere verborgen, das Treiben des Schurken belauscht.

Rozen hatte einen Augenblick Lust, der muthigen Frau an die Kehle zu springen, aber er sah die Folgen voraus: das ganze Haus würde alarmirt werden, die Dienerschaft, Elena würde herbeieilen. Er bezwang sich daher, und mit dem erstauntesten Tone der Welt sagte er:

„Madame, ich verstehe kein Wort von dieser Komödie. Geben Sie doch, bitte, wieder zu der Baronin und lassen Sie mich hier ruhig arbeiten!“

„Ah! Sie verstehen nicht. Sie leugnen noch der feige Mörder meines armen Charles zu sein? Hat Ihr Entsetzen, als ich vorhin leise Ihren Namen rief, Sie mir nicht genugsam verrathen?“

„Nochmals, Madame, ich bitte Sie . . .“

„Schweigen Sie“, befahl Olivia mit drohender Stimme, „und hören Sie mich an. An dem Tage, wo ich den blutigen Leichnam meines Mannes sah, schwor ich, den Mörder zu finden und ihn dem Gericht zu überliefern. Ich habe meinem Leben diesen einzigen Zweck gegeben und geduldig dieses Ziel verfolgt. Ich weiß schon seit einiger Zeit, daß der Baron de Saint-Magloire ein entsprungener Galeerensträfling ist.“

„Narrheit“, knirschte der Baron.

„Wahrheit! Fragen Sie nur Robertson, dessen widerwärtige Gesellschaft ich litt; er hat mir gesagt, wo er Sie kennen lernte. Wenn ich nicht schon früher handelte, so geschah es, weil ich wußte, daß man Sie entlarven wird . . . Heute Nacht sollten Sie verhaftet werden. Sie haben stets der Polizei entschlüpfen können — mir entschlüpfen Sie nicht. Ich liefere Sie aus und Sie werden alle Ihre Verbrechen büßen. Ich kümmere mich nicht darum, wenn andere dadurch kompromittirt werden; ich will, daß die Guillotine den Tod meines Mannes räche. Wenn Sie einen Schritt wagen, schieße ich Sie nieder wie einen Hund.“

„Schön!“ versetzte der Schurke. „Warten wir also den Moment ab, wo sie Ihren Irrthum einsehen werden. Sie sehen, Madame Vaclair, daß ich nur Mitleid für Ihre albernen Anschuldigungen habe, aber morgen — oder vielleicht heute noch werden Sie dieses Haus verlassen. Ich kann keine Verrückte hier gebrauchen. Sie werden mir doch wenigstens erlauben, daß ich mich an meinen Schreibtisch setze, ich habe einige eilige Arbeiten zu erledigen.“ — fuhr er mit einem Sarkastischen Lächeln fort, „Sie stören mich gar nicht . . . Sie können hier weiter Wache stehen, ganz nach Belieben.“

Während Rozen die Anschuldigungen der Wittive anhörte, hatte er nach einem Mittel gesucht, sich aus der Affäre zu ziehen.

Anstatt an seinen Arbeitstisch zu gehen, wie er es gesagt hatte, näherte er sich unmerklich Olivia — und mit einem plötzlichen Griff, schnell wie der Blitz, hatte er sie am Handgelenk gepackt und drückte es als wollte er es zerbrechen. Der Schmerz zwang die Frau, die Waffe loszulassen, die sie in der Hand hielt.

Umsonst versuchte sie, sich ihrer wieder zu bemächtigen. Rozen schleuderte mit einem Fußtritt den Revolver unter den Schreibtisch. Einen Augenblick war Olivia wie betäubt. Sie wollte um Hülfe rufen. Aber die eiserne Faust Gaston Rozens erstickte den Angstschrei der Unglücklichen.

„Und jetzt“, sagte er mit einer entsetzlichen Ruhe, „jetzt Olivia Savardens, wirst du Rozen nicht mehr verhindern, zu fliehen. Du hast es so gewollt — um so schlimmer für dich —“ Und während er die Gurgel der armen Frau wie mit einer eisernen Klammer umspannt hielt, nahm er von seinem Schreibtisch einen Dolch, der ihm als Brieföffner diente, und stieß ihn Olivia in die Brust.

Wie eine leblose Masse fiel sie zu Boden.

Ein neues Opfer auf dem blutigen Wege der „Nummer 883.“

„Sie hat genug“ murmelte Rozen, und ohne sein Opfer weiter zu beachten, versicherte er sich, daß die Brieftasche auf seiner Brust noch richtig da war, nahm die Papiere von seinem Arbeitstische, welche er vor dem Eintreten Olivias beiseite gelegt hatte, und stieg die Treppe hinunter.

Als er auf die Straße trat, fing der Tag bereits zu grauen an. Er sah sich nach allen Seiten vorsichtig um, konnte aber niemand entdecken. Er ging schnell die Rue Balzac hinauf und

mähigte erst seine Schritte, als er an der Ecke der Rue du Faubourg St. Honore und des Boulevards Hausmann anlangte. Ruhigen Schrittes erreichte er den Bahnhof St. Lazare.

Einige Kutscher lungerten bereits dort herum auf der Suche nach einem Fahrgast. Saint-Magloire rief einen herbei, stieg in den Wagen und befahl dem Kutscher:

„Nach dem Nordbahnhof — ich gebe ein gutes Trinkgeld.“

Fast in demselben Augenblick stieg ein Mann, der ihm von der Rue de Balzac aus gefolgt war, in einen anderen Fiaker und flüsterte dem Kutscher einige Worte ins Ohr.

Dieser zweite Wagen überholte denn auch in kurzer Zeit denjenigen Saint-Magloires und kam einige Minuten vor demselben am Nordbahnhof an. Der Unbekannte trat schnell in die große Halle.

Fünf Minuten löste der Baron ein Billet nach Brüssel.

Am Schalter standen zwei Reisende, die wie gute Kleinbürger aus der Provinz aussahen. Sie forderten zwei Billete zweiter Klasse nach demselben Bestimmungsort.

Cardex hatte nichts vernachlässigt, und der flüchtige Baron de Saint-Magloire konnte ihm unmöglich durch die Maschen schlüpfen.

47. Kapitel.

Die Vorsichtsmaßregeln, welche der Chef der Sicherheitspolizei getroffen hatte, erlaubten es dem Bankier nicht, seine Genossen Macaron und Solowow zu warnen oder aus der Bank am Platz Vendome Gelder und kompromittirende Dokumente zu entfernen.

Ohne eine Minute zu verlieren, benachrichtigte der Polizeipräfekt den Minister des Innern, und als der Tag graute, zur Stunde, wo Saint-Magloire, verfolgt von zwei Detektives, nach Belgien rollte, war eine große Polizeimacht aufgeboden, und die Verhaftbefehle gegen Solowow und Bastien, genannt Macaron, waren ausgefertigt worden.

Die Haussuchung in dem Bankhause lieferte hundertfach den Beweis der von dem entsprungenen Galeeren-Sträfling vollbrachten Schwindeleien und Gaunereien.

Eine Person war während dieser Zeit ängstlich um die Bank herumgestrichen. Als sie die Neugierigen vor dem Hause in Gruppen stehen sah, war es ihr, als hätte sie einen Faustschlag in die Magenrube erhalten.

Diese Person war niemand anders als Bastien, der zu Saint-Magloire gehen wollte, um ihn um einige Banknoten zu erleichtern. Er folgte dem formellen Befehl des Barons, nicht mehr die Füße in das Hotel in den Champs-Élysées zu setzen, und wenn er den „Meister“ sehen wollte, so sprach er auf dessen Bureau vor.

Macaron mischte sich unter eine Gruppe von Gassern, um zu erfahren, was denn eigentlich hier vorging.

Von rechts und links hörte er Andeutungen und erfuhr so, daß der Baron de Saint-Magloire flüchtig sei, und daß man soeben in der Bank eine Haussuchung vornehme.

Man sprach sogar von einem Komplott. . .

Schnell wie der Blitz überfachte der Genosse Rozens die Gefahr. Nur etwas war ihm unklar. Warum hatte Rozen ihn nicht gewarnt? Er brauchte nicht lange, um die Antwort auf die in Gedanken gestellte Frage zu finden.

„Warum? Weil er eben kein Bruder ist! Postausend. Er scheert sich den Teufel drum um — die anderen! — Er tragt ruhig davon — beißt euch raus, wie ihr könnt! — Ah! Sternmillionen-Donnerwetter! Wenn ich ihn finde — diesen Rozen — Ich werde ihm meine ganze Verachtung unter vier Augen ins Gesicht werfen. — Aber das ist noch nicht alles — Solowow muß benachrichtigt — die Genossen gerettet werden. Verdammt, wenn diese Spürhunde, wie es zu erwarten steht, auch dort die Taschen auf die Schränke der Bruderschaft legen — das kann nett werden.“

Wie schon gesagt, fühlte Bastien beim Nahen der Gefahr seine anarchistischen Bruderschaftsgefühle wieder aufleben. Er war ein Verbrecher, der zu allem fähig war, zu den verwegenen Missethaten, ein Liebhaber des Mordes, aber er war kein Verräther; er hätte es eher vorgezogen, bei dem Versuch, die Brüder zu retten, gefangen zu werden, als dieselben im Stiche zu lassen und feige, wie es Rozen gethan, zu fliehen. Außerdem verehrte er Solowow. Der Russe war für Bastien ein Gott — und er mußte ihn um jeden Preis von der drohenden Gefahr unterrichten.

Unter diesen Gedanken eilte Macaron nach Hause.

(Schluß folgt.)



AUS DEM REICHE DES WISSENS

Schlafende fische.

Die Behauptung, daß die Fische schlafen, wird vielfach bestritten. Die Gegner dieser Ansicht halten sich an die Beobachtung, daß ein Fisch sich in ganz wachem Zustande vollkommen ruhig und regungslos verhalten könne. Freilich darf man nicht erwarten, daß alle Fische sich, wenn sie schlafen, auf den Bauch oder auf die Seite legen, sie können eben auch schwebend schlafen, gerade wie die Pferde stehend. Die bei Tage so lebhaften Fische schweben bei Eintritt der Dunkelheit stundenlang auf demselben Fleck, in einem Winkel, über einem Felsbrocken, neben einer Wasserpflanze oder auf dem Grunde, auch die sonst ruhelosen Augen bewegen sich nicht mehr. Einige Fische legen sich auch wirklich zum Schlaf auf eine Seite, z. B. die Lippfische, die ein Unerfahrener während ihrer Nestschlaf wohl für tot halten würde. Auch von dem einem schwimmenden Kopfe gleichenden und wegen dieser absonderlichen Form wohl jedem bekannten Mondfisch wissen wir, daß er sich zum Schlummer auf die Seite legt, und so haben ihn Seeleute mehrfach schlafend auf den Wellen treiben gesehen; man kann einen so schlafenden Fisch bei vorsichtiger Annäherung sogar mit der Hand greifen und aus dem Wasser ziehen. Die Augen haben die Fische dabei stets offen, und deshalb könnte mancher an ihrem Schlafe zweifeln. Aber sie haben einmal nichts von der Natur mitbekommen, um ihre Augen schließen zu können. Die Knochenfische, denen die überwiegende Mehrzahl aller lebenden Fische angehört, besitzen keine Augenlider und können daher die Augen ebenso wenig schließen, wie wir die Ohren. Unsere Augen bedürfen stets der Feuchtigkeit, und wir schließen sie, um sie vor dem Austrocknen zu schützen: bei den im Wasser lebenden Fischen ist das nicht nötig. Uebrigens mögen die Fische im Schlafe durch ihre stets geöffneten Augen vor drohender Gefahr gewarnt werden, gerade wie es bei uns durch das unverrichtete Ohr der Fall sein kann. Die Fische können zu solchem Nachwachtdienst nur das Auge brauchen, da sie wahrscheinlich taub sind, wenigstens für Töne. Endlich gibt es aber auch Fische, die regelrecht mit geschlossenen Augen schlafen, nämlich die Haie und Rochen. Diese haben nicht nur frei bewegliche Augenlider, sondern oft auch noch eine Nidhaut, wie die Vögel. Sie schließen im Schlaf die Augen, und auch die Pupille verengt sich bedeutend, wie beim schlafenden Menschen. Die Haie haben insofern absonderliche Gewohnheiten, als sie rechte Tagesdiebe und Nachbummler sind. Am Tage liegen sie, wie man an den kleinen Raub- und Hundehaien in den Aquarien beobachten kann, gewöhnlich in tiefem Schlaf. Wenn das übrige Fischvolk zur Ruhe geht, mit Einbruch der Dämmerung, werden sie lebendig. Dann sind die am Tage so trägen Tiere wie verwandelt; mit weit geöffneten Pupillen, mit prachtvoll gelb gleißenden oder unheimlich graugrün leuchtenden Augen schließen sie ruhelos durch das Wasser, den schlangenartigen Leib in eleganten, kräftigen Windungen bewegend, hin und herjagend und gierig nach Beute spähend. Erst am Morgen, wenn die andern erwachen, verfallen sie in Müdigkeit und Schlaf.

Kriegsopfer.

Ein deutscher Mathematiker hat sich das wunderbar Vergnügen gemacht, annähernd auszurechnen, wie viele Menschen seit der Schöpfung der Welt im Kriege umgebracht worden sind, und er hat, nach den ihm vorliegenden Quellen, die ungeheure Zahl von vierzehntausend Millionen herausgebracht. Wenn alle diese Kriegsopfer aufstünden, sich die Hände gäben und neben einander stellten, so würden sie eine Kette bilden, die sechshundertmal rund um die Erde reicht; ja, wenn nur die Zeigefinger von allen Gefallenen übereinander gelegt werden

könnten, so würde die Kette noch 600,000 Meilen über den Mond hinausragen. Wer diese im Kriege Gefallenen zählen wollte und täglich 19 Stunden dazu verwendete, würde 336 Jahre brauchen.

Eine seltsame Frucht.

Eine merkwürdige Apfelsine wurde kürzlich gefunden. Im Innern einer sonst ganz regelrecht entwickelten Blutapfelsine befand sich noch eine Apfelsine im Kleinen. Sie sitzt auf einem 4 Zentimeter langen Stiel, hat 1½ Zentimeter Durchmesser und Haut und Farbe genau wie die Außenschale einer reifen Apfelsine, und sogar an der Seite die noch anhaftende Blütennarbe. Der seltene Fall ist um so beachtenswerter, als er ein Beispiel zu der vielumstrittenen Frage der Möglichkeit einer Frucht in einer andern Frucht bildet.

Aus dem Reiche der niederen Tiere.

Es gibt Insekten, die außer den Seh-, Gefühls- und Geruchswerkzeugen noch mit Sinnesorganen ausgerüstet scheinen, die uns unbekannt sind. Ferner haben Versuche mit gewissen kleinen Süßwasser-Schaltieren dargetan, daß diese für Töne empfänglich sind, die mehr als 40,000 Schwingungen in der Sekunde entsprechen und welche wir nicht hören können; dann auch für die sogenannten ultravioletten Strahlen des Sonnenspektrums, die wir nicht zu bemerken vermögen. Alle Strahlen, welche wir sehen können, erscheinen uns in bestimmten Farben; es muß das auch bei den Tieren der Fall sein; mithin ist es wahrscheinlich, daß sie Farben sehen, welche uns unbekannt sind und welche sich so sehr von den uns gewohnten Farben unterscheiden, wie rot von gelb oder grün von violett. Es geht daraus hervor, daß das natürliche Licht, welches uns weiß erscheint, ihnen gefärbt vorkommt, und daß für sie der Anblick der Natur ganz von dem verschieden sein wird, den wir von ihr haben. Es ist also möglich, daß für gewisse Tiere die Natur voll sei von Tönen, Farben und Erscheinungen, von welchen wir keinen Begriff haben.

Was die Technik bringt.

Horn aus Milch.

Unter dem Namen „Galalith“ wird neuerdings ein hornartiges Produkt auf den Markt gebracht, das aus dem Käsestoff der Magermilch hergestellt wird. Die zur Verwendung kommende Magermilch muß gut zentrifugiert sein, und kann die nach dem Ausschleiden des Käsestoffes restierende Molke zu Futterzwecken verwandt werden. Das Galalith wird als Rohmaterial in Form von Platten, Stäben und Röhren an einschlägige Fabriken abgegeben, die daraus die verschiedenartigsten Gebrauchsgegenstände herstellen, wie Kämme, Pfeifenansätze, Zigarren- und Zigarettenspitzen, Messerhefte, Messerschalen, Schirm- und Stockgriffe und viele der verschiedensten Nürnberger Artikel. Es besitzt eine gute Isoliersfähigkeit und eignet sich deshalb auch für elektrotechnische Zwecke. Beim Dreheln greift es die Werkzeuge nur sehr wenig an und läßt sich in ähnlicher Weise wie Horn in der Wärme pressen, prägen und biegen. Anderen Materialien gegenüber hat es den Vorteil, daß es absolut geruchlos und nicht feuergefährlich, sowie widerstandsfähig gegen Fette, Öle, Äther, Benzin und dergl. ist. Das neue Produkt nimmt eine prachtvolle Hochglanzpolitur an, die sich gut und lange hält. Es bietet ferner einen vorzüglichen Ersatz für Elfenbein, Schildpatt, Bernstein, Koralle, Hartgummi etc.



Das Eichhörnchen und die Fichtenabsprünge.

In manchen Jahren finden sich am Fuße älterer Fichten ungewöhnlich große Massen den Boden oft völlig bedeckender frischgrüner Triebe vor. Allen Forstleuten sind diese fingerlangen grünen Fichtenäste unter der Bezeichnung „Fichtenabsprünge“ bekannt. Ueber die Ursache der immerhin auffallenden und Interesse bietenden Erscheinung wurden früher die absonderlichsten Hypothesen aufgestellt. Bald wurden die „Absprünge“ für unreife Triebe erklärt, deren sich der Baum selbst entledige, wie der Hirsch seines Geweihs oder wie die Laubhölzer ihrer Blätter, um die Saumsäfte einer reichlicheren Samenerzeugung zuwenden zu können, bald sollten Insekten daran Schuld tragen und bald wieder kamen Vögel, wie Kreuzschnäbel, Kernbeißer u. a. in dringenden Verdacht. Jetzt kann indessen kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß einzig und allein das Eichhörnchen für diese Missetat verantwortlich gemacht werden muß. Es ist beobachtet worden, daß bei seiner ungewöhnlichen Behendigkeit der zierliche Rager imstande ist, binnen zehn Minuten die Blütenknospen von 30 Zweigen auszufressen und die Zweige herunterzuwerfen. Etets finden sich auch leere Knospenhüllen bei den Zweigen auf der Erde vor und auf dem frischen Holze des „Absprungs“ sind mit der Lupe unschwer die Spuren großer Ragezähne zu erkennen. Der Schaden springt naturgemäß am meisten in die Augen vor Eintritt eines Samensjahres, weil zu solcher Zeit reichlich Blütenknospen vorhanden sind. Damit erklärt sich auch in sehr einfacher Weise die an und für sich richtig beobachtete Tatsache, daß die „Absprünge“ oder besser „Abbiß“ mehr unter freistehenden Fichten und an Waldrändern zu finden sind, als im Innern der Bestände. Infolge der stärkeren Bestattung und vollen Sonnenbestrahlung struktifizieren solche Bäume häufiger und reichlicher als die im engen Schluße erwachsenen und üben so durch die stark mit Blütenknospen besetzten Zweige eine größere Anziehungskraft auf die Eichhörnchen aus.

Ein teures Jagdvergnügen.

Ein Herr in Puspurn schloß in der Nähe des Pallebimmer Moores einen Eich und erstattete dann gegen sich Selbstanzeige. Für einen solchen Fall sind 150 M. Strafe vorgesehen. Das Tier hatte sich aus der Ibenhorster Forst verlaufen.

Die Arbeit einer Eiche.

Ein großer Baum leistet einen gar nicht unansehnlichen Betrag von Arbeit. Es ist damit nicht nur die Widerstandskraft gemeint, die er dem Winde gegenüber behaupten muß, sondern eine eigentliche Arbeitsleistung. Man hat berechnet, daß ein einziger Eichbaum von mäßiger Größe während der Monate, in denen er belaubt ist, 123 Tonnen Wasser aus dem Boden hebt. Diese Feuchtigkeit verduftet wieder und steigert den Wassergehalt der Luft. Alle Bäume sind in derselben Weise tätig, und auch die Farn- und Moose wirken als Reservoir für das Wasser, das sie teils aufnehmen, teils wieder an die Luft abgeben. Nach jener Schätzung der Arbeit einer einzigen Eiche kann man sich eine Vorstellung von dem außerordentlichen Einfluß bilden, den die Wälder zur Ausgleichung der Verdunstung und des Niederschlags und zur Vermeidung von Überschwemmungen und Dürren ausüben. Wird doch mit Recht die Entwaldung eines Landes als höchst gefährlich für dessen Klima und für seine Fruchtbarkeit betrachtet.

Räthsel und Aufgaben.

Zitatenräthsel.

1. Wer das Ei essen will, muß die Schale zerbrechen.
2. Ich habe nur ein Leben, das muß ich dem Könige geben.
3. Es ist nicht alles Gold was glänzt.
4. Mein ist der Helm.
5. Nicht an die Güter hänge dein Herz.
6. Höchstes Recht ist oft das größte Unrecht.
7. Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
8. Der bleibt ein Narr sein Leben lang.
9. Was darüber ist, ist vom Uebel.
10. Mein größtes Glück liegt nun in Scherben.
11. Klein aber mein.
12. Er ist jetzt geworden, was wir lange sind.
13. Die kaiserlose, die schredliche Zeit.
14. Zwischen Schuld und Schulden ist ein großer Unterschied.

Man nehme aus jedem der nachstehenden Sätze ein Wort und bilde daraus ein bekanntes Zitat nach Schiller.

Altrostichon.

Es sind 11 Wörter, deren Bedeutung unter a angegeben ist. Aus jedem dieser Wörter läßt sich durch Vorsetzen eines Buchstaben ein anderes Wort bilden, von der unter b angegebenen Bedeutung. Die hinzugefügten Buchstaben nennen, nacheinander gelesen, eine Stadt am Rhein.

a.	b.
Baum	Schuhwalle
Getränk	Germanisches Volk
Erdbildung	Alter Prophet
Bergweide	Fisch
Ringelwurm	Theil eines Schiffes
Hausthier	Biblischer Name
Nahrungsmittel	Musikinstrument
Stadt in Westfalen	Stadt in Sachsen
Artikel	Fluß
Zeitmesser	Fluß
Biblischer Name	Dichtung

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Versteckträthsel.

Neubau fahen, — die Sendung, — Büge nicht stimmen, —
sprich täglich, — In Innsbruck einigten, — Vorher zeigte.
Aus diesen Bügen spricht kein Herz.

Füllräthsel.

M i s e n
M i e t a
G b e n e
M o l l e
F a a t
R a n e
A n d e n

Amerika. Seeland.

Rebus.

Ein fleckenloses Herz zagt nicht so leicht.
(Shakespeare.)

Möbel.

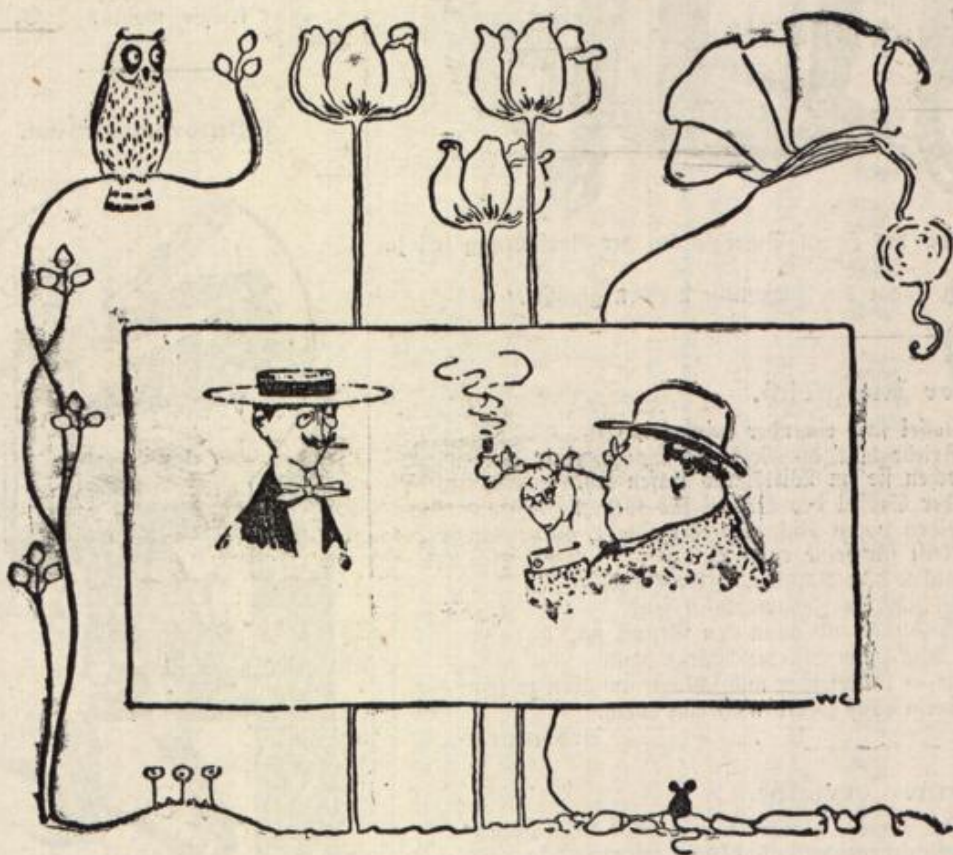
Ausstattungen auf Credit und gegen Baar
J. Jttmann,
Welt-Credit-Haus,
Bärenstrasse 4, I.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Profig.



„Von was haben Sie denn die Blutblase da am Daumen?“
Rentier: „Rührt von der Couponscheere her.“

Schlau.

Herr: „Wie, Sie haben Ihren Bräutigam dem Gericht überliefert, um sich die tausend Mark zu verdienen, die auf seine Ergreifung ausgesetzt sind?“

Mädchen: „Gewiß; mit den tausend Mark wollen wir ja heiraten, wenn er heraus-
kommt.“

Alatschrosen.

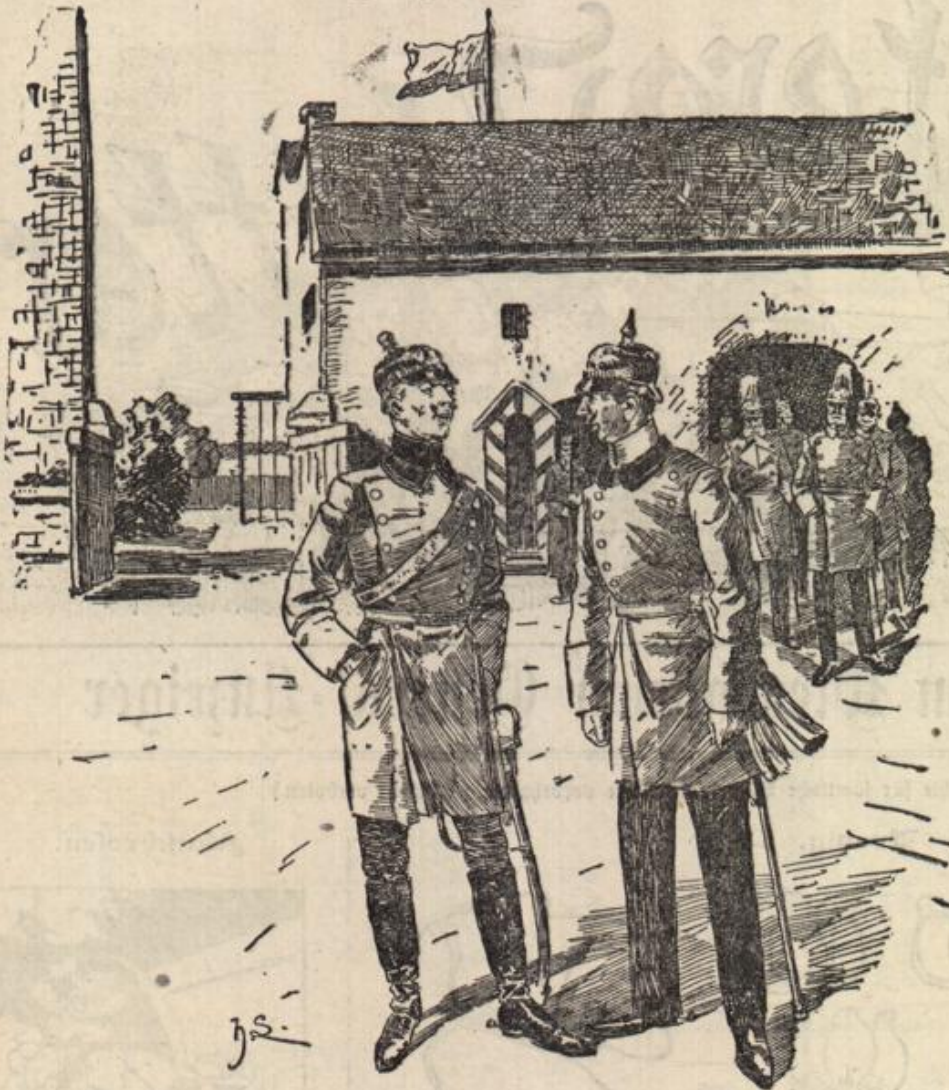


„Die Dame soll vier Verehrer haben.“
„Aufgeschnitten! Ich gäb' was, wenn ich die hätte, die ihr daran fehlen.“

Boshaft.

Mann: „Ich denke, die Tante wollte heute zum Photographen, um sich die kolorierten Bilder machen zu lassen?“

Frau: „Allerdings . . . sie koloriert sich soeben!“



Leutnant v. Aler: „Die Rebe des Herrn Generals bei der Vorführung soll ja sehr ergriffen haben.“

Leutnant v. Valer: „Gewiß, sogar die Trommeln wurden gerührt.“

Der Ausgleich.

Der Seppel und der Stoffel sind einander spinnefeind,
Anstatt daß Ruh' und Friede hätt' die Nachbarn tren vereint;
Und als vor wenig Wochen sie im Wirtshaus trafen sich,
Schlägt mit der Faust der Stoffel den Seppel ins Gesicht.
Heut' stehen nun die Beiden vor'm Richter in der Stadt,
Und Stoffel wird verurteilt für seine rohe Tat.
Fünf Mark hat er zu zahlen dem Kläger auf die Hand,
Doch er in seinem Beutel nur ein Zehnmarkstück fand.
Erst schaut er sich das Geldstück und dann den Seppel an,
Und reicht mit gift'gem Blicke ihm hin die Münze dann.
„Ausgeb'n brauchst nix!“ — so schreit er und schlägt, um glatt zu sein,
Den Seppel für die ander'n fünf sofort noch eine 'nein.

Rudolf Berger.

Immer derselbe.

Herr Leutnant, was halten Sie für die größten menschlichen Schwächen?
„Bedauere, habe mich nie um Civilisteneigentümlichkeiten gekümmert.“

Scheinbarer Widerspruch.

Erstes Dienstmädchen: „Du hast also den Dienst bei Deiner blinden Madame erlassen?“

Zweites Dienstmädchen: „Ja, ich konnte es nicht mehr aushalten, sie sah mir beim Marktgeld zu sehr auf die Finger.“

Gedankensplitter.

Ein junges Mädchen wird sich
wenn sie ein neues Kleid an hat, erst
dann glücklich fühlen, wenn sie dieses
dem Manne, den sie liebt, und dem
Mädchen, das sie haßt, gezeigt hat.

Der Weg zum Herzen ist heutzutage mit Geld gepflastert.

Menschen, die viel Pläne machen,
bauen am wenigsten.

Der kleine Dieb.

Lehrer (streng): „Du bist wieder
in Herrn Hubers Schoten gewesen,
Hans! Gegen welches Gebot hast Du
gesündigt?“

Hans (schluchzend): „Gegen —
das — siebente!“

Lehrer: „Was bist Du nun?“

Hans: „Ein — Dieb!“

Lehrer: „Und wie nennt man
Deine Handlungsweise?“

Hans: „Die — die — Erbsünde!“

Malitiös.

Alte Jungfer: „Gestern hat mich
ein Herr eine Stunde lang auf der
Straße verfolgt.“

„Der kriegte wohl noch Geld von
Ihnen?“

Schmerzenschrei.



Dichter (an welchem eine pfeisende
Lokomotive vorüber fährt): „Na, die
scheint auch schon zu wissen, daß mein
neues Drama durchgefallen ist.“

Der Naturwein.



„Warum trinkt denn der Adlerwirt nie von seinem eigenen Wein?“
 „Na, der hat ja immer so eine Angst vor Blutvergiftung.“

Aus einem Roman.

Fröhlich und lustig verließ das stolze Schiff den Hafen. Ach, wie viel Hoffnungen, Sorgen, Freuden, Kartoffeln und Pöfelsfleisch zogen auf ihm in die weite Welt hinaus!

Naiv.

Richter: „Sie heißen Adolf Müller?“
 Zeuge: „Ganz recht.“
 Richter: „Geboren?“
 Zeuge: „Zawohl!“

Druckfehler.

Der Graf hatte Klara geheiratet. Er hatte den Mund (Bund) fürs Leben geschlossen.

Moderner Ausweis.

„Können Sie sich auch als feineres Stubenmädchen ausweisen?“

„Zawohl, Madame, ich besitze ein hochfein vernickeltes Zweirad.“

Wortspiele.

Mögen meine Gläubiger mich verklagen, in Güte werde ich mich nur mit einigen einigen.

Momentan habe ich keinen Hunger, ich will erst in Essen essen.

In der Verlegenheit.

Gattin: „Adolf, Du bist wohl gar ein heimlicher Schnapstrinker — ich fand in Deinem Spinde eine Flasche mit Goldwasser.“

Pantoffelheld: „O, das — das ist ja nur für unsere Goldfische.“

Erster Gedanke.

Radler (der einen steilen Abhang herunterstürzt): „Herrgott, meine neue Laterne!“

Der Hauptschmuck.



Kommerzienrat: „Meinste net, Sarah, daß mer hätten den Ballsaal mehr schmücken lassen sollen?“

Tochter: „Was brauchen mer mehr Schmuck, werden doch da sein alle Laitnants der Garnison.“

— Die Hauptsache. —



Junge Frau (eben verheiratet): „Ach Edgar, wenn Du nicht bald wieder kommst, sterbe ich vor Sehnsucht. — Vergiß aber nur nicht, mir die versprochenen Straußensfedern mitzubringen.“

Widerlegt.

Frau: „Mir scheint, Du hast heute schon wieder zu tief ins Glas geguckt.“

Mann: „Durchaus nicht — habe heute nur aus Krügen getrunken.“

Passender Vergleich.

„Ich hätte nicht gedacht, daß die Liebe im Hafen der Ehe so schnell erkalten würde.“

„Da haben Sie demnach keinen eisfreien Hafen gefunden?“

— Ein Gemütsmensch. —



Sie: „Du, in vier Wochen ist unsere Silberhochzeit. Wollen wir da nicht das Schwein schlachten?“

Er: „Was kann denn das arme Tier dafür, daß wir vor fünfundwanzia Jahren geheiratet haben?“

— Monolog. —



Wäscherin: „Der falsche Kerl, der Franz, will nun mit mir gehen; wenn ich nicht schon früher mit dem Wäscher Toni angebandelt hätt', hätt' ich gar keinen Liebhaber mehr!“

Variante.

Wenn Eine eine Reise tut,
So kann Er was erzählen.

Schwieriges Problem.

— „Ich mag mit Barbieren nichts zu tun haben: stets rasiere ich mich selber.“

Professor: „Schneiden Sie sich auch die Haare selber?“

— Unter Freunden. —



„Lieber Freund, warum lassen Sie sich gar nicht mehr bei mir sehen?“

„Ja, hat Ihnen denn Ihre Frau nicht gesagt —“

„Jawohl, Sie sind ihr zu grob. Das sind mir aber die liebsten Freunde, die meine Frau nicht mag.“